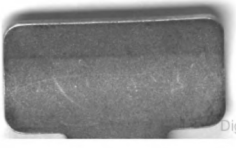
# Die kurbayerische Politik wahrend des siebenjahrigen ..

Theodor Bitterauf



Digitized by Google

Meiner lieben Mutter

zugeeignet.

Digitized by Google

## Lebensabriß.

Geboren am 7. Oktober 1877 in Nürnberg als dritter Sohn des 1891 † Kaufmanns Christian Bitterauf und seiner Ehefrau Rosa, einer geborenen Ermann, trat ich, Theodor Bitterauf, protestantischen Bekenntnisses, im Oktober 1883 im Alter von 6 Jahren in die Privatvorschule des Nürnberger (Alten) Gymnasiums ein. Nachdem ich 1886—95 in meiner Vaterstadt das Gymnasium besucht, lag ich 1895—99 dem Studium der Geschichte und Philologie an den Universitäten Erlangen und München ob; Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren Dr. Dr. v. Bezold, Geiger, Heerdegen, Luchs, Pechuel-Lösche, Pöhlmann, Römer, Steinmayer und v. Amira, v. Christ, Grauert, Güttler, v. Heigel, v. Müller, Oberhummer, Paul, Ranke, W. H. v. Riehl †, Riezler, Simonsfeld, v. Wölfflin. Im Jahre 1898 unterzog ich mich dem ersten Abschnitt der Prüfung für das höhere Lehramt, und 1899 legte ich mit Erfolg den zweiten Abschnitt der bezeichneten Prüfung ab, und zwar aus dem Gebiete der Geschichte. Am Ende meiner Studienzeit fühle ich mich allen meinen hochverehrten Lehrern in reichstem Maße für mannigfaltige Anregung zu lebhaftem Danke verpflichtet; doch möge mir gestattet sein, meinen innigen Dank den Herren Professoren Dr. Dr. v. Heigel und Riezler für die weitgehende Förderung, die sie mir jederzeit mit Rat und That angedeihen ließen, noch besonders zum Ausdruck zu bringen.

Digitized by Google

# I.

Die Regierung Max Josephs III. von Bayern wurde schon bei seinem Tode von den Zeitgenossen als eine Epoche beginnenden Kampfes zwischen dem dämmernden Licht und völliger Finsternis gefeiert, und von dieser auch heute noch herrschenden Anschauung ausgehend, hat Döllinger die Kulturarbeit, die unter diesem Monarchen geleistet wurde, mit dem Schaffen der Ansiedler im transatlantischen Westen verglichen, die mit der Axt das Gestrüpp des Urwaldes lichten, um mit der Saat beginnen zu können. Aber ebenso unverkennbar ist, daß bei allen Fortschritten in Aufklärung und Wissenschaft das Land an innerer Kraft und äußerem Ansehen um nichts zunahm.[1]) Was ist wohl der Grund für diesen an sich gewiß auffälligen Gegensatz?

Friedrich der Große fand bei seiner Thronbesteigung einen gefüllten Schatz, ein tüchtiges Heer, ein ehrliches Beamtentum; wohl war Österreich, als Maria Theresia die Zügel der Regierung ergriff, „eine Macht des Altertums, geleitet von Bigotterie und spanischem Dünkel“; aber die geborene Herrscherin vertraute auf ihr gutes Recht und fand bald tüchtige Ratgeber. Das Erbe, das der jugendliche Kurfürst Maximilian von seinen Vätern überkam, war ein verwüstetes und verarmtes Land, eine Schuldenlast von zwanzig Millionen Thalern, ein unfähiges Ministerium. Zwar gilt auch für Kurbayern in dem Jahrzehnt vor dem siebenjährigen Kriege das Wort Friedrichs des Großen: La paix dont jouissait l'Europe permit à toutes les puissances, de tourner leur attention sur l'interieur de leurs Etats.[2]) Allein die auf Hebung der Finanzen gerichteten Bestrebungen waren den verzweifelten Arbeiten des Arztes an einem un-



Digitized by Google

heilbar Kranken vergleichbar, bei dem nach jeder Kur sofort die Anwendung eines neuen Heilmittels sich nötig macht. Während anderwärts im achtzehnten Jahrhundert neben die finanzielle und militärische Macht als eine dritte selbständige die föderative gestellt wurde,[3]) traten die beiden letzteren in Bayern zu der finanziellen in ein dienendes Verhältnis und die Rücksicht auf Gewinn und Verlust der Staatskasse wurde, wie aus zahlreichen Zeugnissen von bayerischen und nichtbayerischen Staatsmännern hervorgeht, die Richtschnur für die auswärtige Politik.[4]) Dem Beispiel anderer Fürsten, ja der eigenen Vorfahren folgend, welche durch Abgabe ihrer Landestruppen an fremde Staaten sich Geld zu verschaffen wußten, schloß der Kurfürst 1746 mit Österreich und den Seemächten einen Subsidientraktat, der 1750 erneuert wurde.

Schon die Thatsache, daß neben dem „würtembergischen Herodes" auch der „vielgeliebte" volksfreundliche Max Joseph in der Reihe der „Seelenverkäufer" erscheint, sollte den Historiker zu milderem Urteil stimmen; und trägt nicht wenigstens einen Teil der Verantwortung König Ludwig von Frankreich, König Georg von England, ja selbst Maria Theresia, die zu solchem Beginnen bereitwillig die Hand boten, ohne doch wie der bayerische Kurfürst durch die Not veranlaßt zu sein? Wer heute, hingerissen von dem intimen Zauber des Münchener Residenztheaters, einer Vorstellung etwa von Figaros Hochzeit beiwohnt, wird sich wohl kaum den Kunstgenuß stören lassen durch die Erwägung, daß dieses Lusthaus allenfalls von dem englisch-österreichischen Gelde gebaut sein könnte, das für die Landeskinder bezahlt wurde. Auch damals ward, solange die Truppen zumeist im Lande blieben, das heißt bis zum siebenjährigen Krieg, keine von moralischen Gesichtspunkten getragene Opposition gegen dieses von den Landständen sogar gelegentlich als wünschenswert bezeichnete System im Volke laut. Wohl verdammten mit beredten Worten unsere Lessing, Schiller, Seume solchen Menschenhandel; wohl verglich Friedrich der Große einmal die Holländer, die für gutes Geld Truppen von Braunschweig erhandelten, in bitterem Sarkasmus mit den Metzgern, die nach Podolien wandern, um dort Ochsen einzuhandeln, und emphatisch schrieb er über einen noch zu erwähnenden bayerischen Subsidientraktat an die Markgräfin von Bayreuth: Sollte

Digitized by Google

die Freiheit, dieses kostbare Vorrecht, im achtzehnten Jahrhundert den Fürsten weniger teuer sein, als sie es den Patriziern im alten Rom gewesen ist?[5]) Aber als derselbe Monarch im siebenjährigen Kriege Bedenken trug, von England auch nur Subsidien zu beziehen, glossierte die Münchener Zeitung sein Verhalten in der folgenden Weise: Etwas ganz merkwürdiges und sonderbares ist es, daß des Königs von Preußen Majestät keine Subsidien, sondern nur Heiligkeit der Traktaten verlangten. Und wie selbst Staatsmänner von Beruf damals über derlei Verpflichtungen dachten, möge ein vollkommen ernst gemeinter Antrag des bayerischen Ministers in London, Joseph Xaver Grafen von Haslang zeigen. Da der Kurfürst (von Bayern), schreibt derselbe am 30. Oktober 1759, an dem Krieg (zwischen Österreich und Preußen) keinen Teil hat, und da derselbe ihn in keiner Weise angeht, wäre es da nicht angemessen (convenable), an beide Parteien Truppen abzugeben, wie es der Landgraf von Kassel im letzten Kriege gethan hat? — —

Die erwähnten Verträge waren im Grunde nur die Folge des Füssener Friedens, durch den ja Bayern mit Österreich „im Glück und Unglück wie ein Vasall auf immer dependent und verbindlich gemachet" schien. Friedrich der Große, der durch das Ausscheiden Bayerns aus dem Kriege am schwersten getroffen war, spricht deshalb oftmals verächtlich von dem Kurfürsten als enfant entouré d'Autrichiens; aber er erkennt die Notwendigkeit eines solchen Schrittes an und war geneigt, für den Anschluß Bayerns an das Kaiserhaus die Saumseligkeit seines französischen Bundesgenossen verantwortlich zu machen. Die Haltung des französischen Hofes bei der Aussöhnung der beiden Donaustaaten gemahnt an die Fabel vom Fuchs und den Trauben; hinter Tiraden wie: sa perte n'en rendra la France que plus forte . . la Bavière cesse d'être le tombeau de tant de braves François verbarg sich die tiefste Bestürzung. Zu dem Jubel der Seemächte gesellten sich die Kundgebungen der Publizistik im Reiche, welche der Mehrzahl nach den Frieden sympathisch begrüßten.[6]) Anders freilich dachten gar bald die wittelsbachischen Fürsten und die bayerischen Patrioten. Karl Theodor von Kurpfalz forderte unter bitteren Klagen über die nach dem Friedensschluß von den Österreichern in pfälzischen Landen ausgeübten Be-



Digitized by Google

drückungen von seinem Vetter Max Joseph Truppenhilfe, indem er sich dabei auf die Hausunion von 1724 berief, kraft deren er selbst Kaiser Karl VII unterstützt hatte. Klemens August von Köln gab wenigstens über den raschen Abschluß der Präliminarien seine Mißbilligung zu erkennen, sowie darüber, daß man seine Zustimmung nicht eingeholt. Gleich nachher freilich arbeitete sein Minister Graf Hatzfeld als Kreatur Cobenzls an der möglichst engen Vereinigung des Wiener und des Münchener Hofes und war unvorsichtig genug, dazu die Beihilfe der jungen Gemahlin des Herzogs Klemens Franz von Paula, der Tochter des Pfalzgrafen Joseph Karl von Sulzbach, in Anspruch zu nehmen. Allein voll Würde antwortete die hohe Frau, durch mehrfache Bande an das Haus Wittelsbach geknüpft, wolle sie an dessen Vergrößerung arbeiten, so lange sie könne.

Man hat von österreichischer Seite die Haltung Maria Annas als undeutsch verurteilt, daß sie den Einfluß des Kaiserhofes mit französischem Gelde in München und Bonn bekämpfte; aber man übersah dabei, daß die Minister Maria Theresias für ihre Zwecke derselben Mittel sich bedienten, und der Mäkler bei diesem Handel kein anderer als der preußische Gesandte war. Wenn man die auf ein halbes Jahrhundert sich erstreckende unermüdliche Wirksamkeit dieser hochbedeutenden Fürstin überblickt, wie sie im engen Kreise von 1745 bis ein Jahr vor ihrem Tode im Dienste für Bayerns Wohl und Deutschlands Aufblühen unter Preußens Führung zielbewußt thätig war, so wird man vielleicht mit besserem Recht sie als eine „Vorkämpferin des Gedankens" feiern können, „der uns seit 1870 mit gerechtem Stolze erfüllt." [7]) Unmittelbar nach dem Frieden suchte sie, die als Rätin der Gesellschaft der Inkas schon damals den Beinamen Constante bekam, ihren Gemahl „Timide" zu förmlichem Proteste zu bestimmen oder wenigstens seine Verzichtleistung auf die bayerischen Ansprüche, soweit solche die österreichische Erbfolge betrafen, zu hintertreiben. Die Kühnheit dieses Planes, dem in seiner abgeschwächten Form auch der Herzog von Zweibrücken beitrat, zu ermessen, muß man sich gegenwärtig halten, daß Herzog Klemens von seiner Großmutter her die Herrschaft Reichsstadt und andere Güter in Böhmen besaß und daß daher der kaiserliche Hof die gewünschte Beitrittserklärung zu den Präliminarien durch Repressalien

Digitized by Google

an diesem Besitz erzwingen konnte. Zur Abwendung dieser Gefahr trat Herzog Klemens schon am 10. Mai 1745 seine Rechte an Karl Theodor ab, und als im Herbst desselben Jahres Bartenstein nach München kam und Graf Choteck sich alle Mühe gab, den Herzog zur Teilnahme an einer Reise des Kurfürsten zu bewegen, welche dieser zu einer Begegnung mit dem Kaiserpaar unternahm, hielt die standhafte Fürstin ihren Gemahl in München zurück, in der richtigen Voraussetzung, man wolle ihm nur bei dieser Gelegenheit den Verzicht auf seine Ansprüche entlocken.[8]) Nicht minder bedeutsam war der Einfluß Mariannens auf den Kurfürsten selbst. Die aufrichtige Dankbarkeit seiner treuen Unterthanen oder der weltentfremdete Optimismus engherziger Gelehrsamkeit mochte immerhin diesen Monarchen wegen seines großmütigen Verzichtes bei seinem Tode feiern: Die Zahl der Genserike ist groß, aber nur wenigen Fürsten war es vorbehalten, ihre Rechte dem Wohl der Völker nachzusetzen. Nicht so dachte Max Joseph selbst. Er hat nicht erst „in der Reife seiner Jahre", sondern unmittelbar nach dem Frieden die übereilte Versöhnung schmerzlich bereut. Wie hätte es auch anders sein sollen bei einem Herrscher, der von Jugend auf zum Gemahl einer Kaisertochter bestimmt schien und mit der Königskrone des um Schwaben vergrößerten Bayerlandes geschmückt werden sollte, der selber Kaisersohn, eben noch geneigt gewesen war, die Hand nach der höchsten Würde im Reiche auszustrecken? Und wenn auch die Kandidatur des bayerischen Fürsten schon wegen seiner Jugend kaum ernstlich in Betracht kam, so gefiel sich die Kaiserin-Witwe doch in dem Gedanken, die Kaiserkrone dem Könige von Polen zuzuwenden und ihren Sohn zum römischen König wählen zu lassen.[9]) Als daher am 15. September die Nachricht von der Wahl des Lothringers in München eintraf, wurde sie „überall bis herab zu den Bauern" mit Trauer entgegengenommen. Der Hof war bei der aus diesem Anlaß stattfindenden Galatafel äußerst wenig zahlreich vertreten; die Gesandten von Frankreich, Preußen und Kurpfalz hielten sich ferne, und der Kurfürst selbst hatte alle Mühe, seine Niedergeschlagenheit zu verbergen. Welch' aufrichtige Freude empfand er dagegen und seine erlauchte Mutter über Friedrichs Sieg bei Hohenfriedberg, wie jubelte Stadt und Land zu den Erfolgen des Preußenkönigs! Freilich,

Digitized by Google

gerade solche Augenblicke riefen auch die schmerzliche Erinnerung an den übereilten Friedensschluß lebhaft ins Gedächtnis zurück. Denn in weiten Kreisen des Volkes wie bei den Staatsmännern hatten die ersten Regierungshandlungen des neuen Herrschers Unzufriedenheit hervorgerufen; der bayerische Gesandte in Berlin, Baron Spon, war über den Frieden mit Ausschluß Preußens heftig erbittert; Graf Haslang in London teilte seinen Unwillen und der Großkanzler Preysing sah in Preußen nach wie vor die einzige Stütze im Reich für das Haus Bayern; Pater Stadler aber faßte noch sechs Jahre später in einem freimütigen Buche, das er seinem Herren gewidmet hat, die Gefühle aller Patrioten gegenüber der allmächtigen Clique in wohlgesetzten Worten zusammen.[10])

Es war ein harter Kampf, bis Max Joseph dem Grafen Seckendorff und seiner Partei gegenüber sich zur Freiheit hindurchgerungen hatte. Zunächst galt es, der Sorge für die Truppen sich auf befriedigende Weise zu entledigen. Graf Gersdorf plaidierte für den Verkauf von acht Kompanien Infanterie an Sachsen; da drohte Maria Anna, den Münchener Hof zu verlassen. Denn sie hätte, wie Friedrich der Große, die bayerischen Truppen lieber in pfälzischen Diensten gesehen. Frankreich zeigte wenig Ernst, Subsidien zu zahlen. Klinggräffens Vorschlag, die Truppen an Preußen abzugeben, fand Friedrichs Zustimmung nicht; er war zwar im Prinzip nicht gegen eine Militärkonvention Bayerns mit Österreich; nur sollte es seine Truppen nicht gegen ihn marschieren lassen. Gerade das war es aber, worauf Graf Choteck und die Clique mit allen Mitteln ungescheut hinarbeiteten. Dagegen hatten Klinggräffen und Chavigny, nachdem sie sich Preysings und des Beichtvaters versichert hatten, keine andere Rettung als wiederum die Herzogin. Der preußische Diplomat erteilte ihr förmliche Lektionen, wie sie den kurfürstlichen Vetter behandeln müsse, und wie geschickt sie dieser Aufgabe sich entledigte, beweist neben dem freigebigen Lobe ihres Instruktors die Haltung der Gegenpartei, die nur durch ihre Entfernung vom Hofe den Sieg erreichen zu können glaubte, und die Äußerung Seckendorffs, nach ihrer Beseitigung sei er der alleinige Herr des Kurfürsten. Allein die Verstimmung des ganzen Landes, die sich in bedenklichen Pamphleten gegen seine Geißel Luft machte, der Haß des Adels und

Digitized by Google

der Geistlichkeit, deren Privilegien seine Reformen hätten berühren sollen, und zweifelhafte Finanzspekulationen, in die er sich eingelassen hatte, nötigten ihn, noch ehe er seine schändlichen Pläne hatte zur Ausführung bringen können, gegen Ende des Jahres 1745 die bayerische Hauptstadt zu verlassen.[11])

Vor dem pfälzischen Gesandten Baron Johann Adam Schroff, der einige Jahre vorher noch in bayerischen Diensten gestanden war und in Frankfurt die Bekanntschaft des damaligen Kurprinzen gemacht hatte, gab Max Joseph im Oktober 1745 der Hoffnung Ausdruck, „aus den österreichischen Fesseln herauszukommen"; auch verstieg er sich damals zu dem Geständnis, daß der Friede „weder ihm noch dem gesamten Haus in einem einzigen Teil ersprießlich" sei und er solchen nur aus Not eingegangen habe. Wenn er trotzdem kaum ein Jahr später von weiteren Verpflichtungen gegen Österreich an Karl Theodor berichten mußte, die er nur „äußerist nothzwanglich" auf sich nahm, so war hieran vor allem die ablehnende Haltung Frankreichs schuld. Theodor von Chavigny, ohne Kredit beim Kurfürsten und von seiner Regierung nicht in den Stand gesetzt, solide Anerbietungen zu machen, gefiel sich in möglichst ungünstigen Berichten über den jungen Monarchen an seinen Hof, die in Mannheim und München wiederum bekannt wurden. Dergestalt war Ludwig XV. und sein Ministerium gegen den bayerischen Fürsten indisponiert, daß sie noch im September 1746 gar keine Neigung zeigten, demselben etwas zu gefallen zu thun.[12])

Erfreulicheren politischen Verkehr unterhielt Bayern mit Preußen auch nach der Abberufung Klinggräffens nach Dresden. Mehrmals erörterte König Friedrich wenigstens die Frage einer diplomatischen Vertretung in München und bei Kurpfalz trat er für die wittelsbachische Hausunion ein. Als er die Absicht hegte, die im Frieden von Dresden stipulierte Reichsgarantie für Schlesien zu erlangen, sandte er seinen Flügeladjutanten, den Kapitän Goltz, nach München, der dort freundliche Aufnahme fand, und Baron Schroff glaubte die Erneuerung der alten Hausverträge zwischen Bayern und Pfalz durch nichts besser fördern zu können, als durch einen Brief des preußischen Königs an Kurbayern „oder sonst ein ostensibles authentisches Schreiben" ebendaher, weil man in München für

Digitized by Google

diesen Hof „große consideration und veneration hat“. Umgekehrt ging auch Max Joseph wiederholt den Bundesgenossen seines Vaters um Unterstützung und Rat an: so als er auf dem Friedenskongreß zu Aachen für seine Verluste im Kriege durch einen Teil der vorderösterreichischen Lande entschädigt werden wollte, oder als der Kardinal und Bischof von Lüttich sich um die Koadjutorstelle in Köln bewarb; noch im Jahre 1754 sandte er zu Friedrichs Begrüßung nach Bayreuth seinen General Meinders, was ihm von Österreich sehr verübelt wurde.[13])

Im Grunde seines Herzens freilich war Max Joseph der Kaiserin Maria Theresia treu ergeben, und mochte auch seine Mutter, die Kaiserinwitwe Amalie, in den ersten Jahren seiner Regierung Frankreich nicht ungünstig gesinnt sein, so kehrte sie, selbst eine geborene Habsburgerin, in ihren letzten Lebensjahren, wie noch erzählt werden wird, zu den Traditionen ihres Hauses zurück. Doch auch auf diese äußerlich guten Beziehungen warfen die sich entgegenstehenden Interessen der beiden Antipoden dunkle Schatten. Die Hausunion, die Max Joseph so sehr am Herzen lag, galt dem Grafen Choteck nur als der Anfang, „um teils eine Ligue im Reich wider Ihre Kayserliche Majestät zu schmieden und teils um wieder das Erzhaus von Österreich des Königs in Preußen Majestät anzufrischen“. Der bayerische Revisionsrat und Resident in Wien, Rosenfeld, welcher zur Errichtung des im 13. Artikel der Füssener Präliminarien verheißenen definitiven Friedenstraktates die Zulassung zu dem Aachener Kongreß erwirken sollte, wurde „mit so unanständigen als unverdienten Vorwürfen“ abgefertigt. Die vermittelnde Stellung, die der auf seine „aufrichtige deutschfürstliche Gesinnung“ stolze Max Joseph in den Verhandlungen über die römische Königswahl zwischen Kurpfalz und dem Kaiserhofe einnahm, wurde von den Politikern der Hofburg als geeignet bezeichnet, „die fundamentalcondiciones des Reiches über den Haufen zu werfen“ und sie scheuten sich nicht, offen auszusprechen, die Kaiserin habe aus der Allianz mit Bayern noch keinen Nutzen gehabt. Und bald trat Unglimpf und Undank dieser Art nicht mehr vereinzelt in die Erscheinung. Wenn kurbayerischen Kämmerern der Eintritt in das Antichambre der Kaiserin verwehrt und dem bayerischen Gesandten in Wien, Grafen Königs-

Digitized by Google

feld, der Verkehr bei Hofe ebenfalls nicht unbeschränkt gestattet wurde, wenn Kaunitz vom Kurfürsten immer nur als monsieur l'électeur sprach, oder bei dessen Namensfest an der feierlichen Tafel im Hause Königsfelds diesem sitzend mit bloßem Kopfnicken zutrank, was nur auf den Kurfürsten gehen konnte, „anerwogen die Gäste gegen einander keine Gesundheiten reciprocierlich zu trinken pflegen", so erhöhten solche Äußerlichkeiten, die uns vielleicht heute nur geringfügig erscheinen, in den beteiligten Kreisen die Erbitterung um ein beträchtliches.[14]) Der österreichische Graf Königsegg drohte gelegentlich öffentlich, man werde in längstens drei Jahren den bayerischen Salzhandel mit Salzburg vernichten; Kaunitz dementierte zwar diese Drohung: „Bey dem dermaligen Ministerio wird vor ein Staatsprinzip gehalten, daß überhaupt alle bedrohliche Äußerungen zu vermeiden, hingegen, wenn es die Selbsterhaltung und Nothwehr erfordert, in denen werckthätigen Vorkehrungen desto größerer Eifer und Nachdruck zu gebrauchen seye." Aber gerade über den Mangel an Entgegenkommen durch die That glaubte der bayerische Hof berechtigte Beschwerde führen zu können. Im Jahre 1752 wurde den österreichischen Unterthanen verboten, kaiserliches Geld aus dem Lande zu bringen, den bayerischen hinwiderum, bayerische Münzen, die in den Erblanden außer Kurs gesetzt waren, von Österreich anzunehmen; so war zunächst aller Handel und Wandel gestört. Auf Anraten Maria Theresias entschloß sich Max Joseph, wie Schwaben ein neues Münzsystem anzunehmen und über seine Lande eine Devalvation zu verhängen. Diese Veränderung rief im Volke große Unruhe hervor, und als im Juni 1754 mit der Devalvation Ernst gemacht werden sollte, befolgten die Beamten den Münzverruf nur mangelhaft und drückten besonders auf dem Lande gern ein Auge zu. Während nun anfänglich die Kaiserin glaubte, man wolle Münzsystem und Valvation wieder rückgängig machen, beklagte sich Kurbayern, daß es so wenig zur Einberufung eines Münzprobationskonventes und Geltendmachung der neuen Währung in weiteren Kreisen unterstützt werde. Vielleicht hatte freilich Kaunitz nicht so ganz Unrecht, daß der bayerische Hof „Niemanden, als seinen üblen Ratgebern die Schuld des erlittenen Schadens und anwachsenden Schwierigkeiten beizumessen habe".[15]) Die unter Bezugnahme auf den Badener

Digitized by Google

Frieden im 13. Artikel der Füssener Präliminarien verheißene Grenzregulierung wollte Bayern auch auf Gebiete ausgedehnt wissen, in deren Besitz es vor dem Badener Frieden schon angefochten war; österreichischerseits rechnete man diese Distrikte keineswegs unter die restituenda ex pace Badensi.

Als Bayern die gräflich Fuggersche Herrschaft Wasserburg am Bodensee an sich bringen wollte, argwöhnte das österreichische Ministerium, es wolle sich dort nur festsetzen, um den Salzhandel in die Schweiz an sich zu ziehen und „zum Schaden seines Nachbarn und mit Umsturz des bisherigen Tyroler Verschleißes sich neuen Vortheil erwerben", und kaufte die Herrschaft für sich. Ungeeignete, in der Form verletzende Vorstellungen wurden kurzer Hand zurückgewiesen. Max Joseph war darüber so erbittert, daß von dieser Angelegenheit kein Minister in seiner Gegenwart zu reden wagte; unter Anführung all' der erwähnten Punkte klagte er vor dem englischen Gesandten Burrish: Je dois vous dire, que la cour de Vienne commence me traiter fort mal. Der österreichische Agent in München, Baron Widmann, der sonst mit dem Kurfürsten die besten Beziehungen unterhielt, sah in diesem Verhalten „die eigens vom Zaun gebrochene Ursachen und zum Voraus suchende Rechtfertigung eines im Sinne führenden Abfalls" und Kaunitz charakterisiert es also: „die Art, womit der kurbayerische Hof sich dem Unserigen seiter kurzen zugedrungen hat, ist außerordentlich unanständig und unerträglich. Man hat vorhin die hauteur Autrichienne beständig im Munde geführt; aber dermahlen will man auf eine solche Art und ohne ein gutes Wort zu geben, von Uns erzwingen, was man haben will, ohne zu bedenken, ob es auch an sich thunlich und zu begehren seye. Solchergestalten würden wir auch wider Willen gezwungen, thunliche Sachen abzuschlagen, die freundschaftliche Rucksicht auf Seite zu setzen und werckthätig zu zeigen, daß keine faiblesse und Mißkennung Unserer eigenen Umständen das Ruder führe, noch sich ein Hof, wie der Unserige ist, durch Drohen, starke schrifftliche und mündliche Vorwürffe der Subalternen und die geäußerte Abneigung erschröcken laße . . . Zu freundschaftlichen Explicationen ist man hierorts allerdings und in solange geneigt, als der Bogen Chur Bayerischer Seits nicht überspannt, noch dem hiesigen Hof zugemutet wird, daß

Digitized by Google

er allein durch weiches und verächtliches Nachgeben die Chur Bayerische Freundschafft erkaufen solte". Solche Sprache von dem ersten Minister Maria Theresias zeigt doch zu deutlich, daß der Wasserburger Handel nicht, wie Friedrich der Große wähnte, nur Strohfeuer war. Das ganze wie für die europäische Diplomatie so auch für die kurbayerische Politik kritische Jahr 1755 dauerte die Spannung zwischen den beiden Nachbarstaaten fort, und noch im September 1755 schrieb der als treuer Partisan Österreichs geltende Graf Seinsheim: l'électeur veut des réalités et ne se contente plus des simples assurances. Graf Preysing meint in demselben Sinn, es wäre besser, „wenn nit nur in Worten, in quibus sumus faciles, sondern auch aus denen Wercken" die gute Gesinnung des Hauses Habsburg abzunehmen wäre.[16])

War es überhaupt „für einen independanten Souverain ein wiedriges Ding, gegen die Majestät und andre ordres oder Veranstaltung sich fügen sollen", so schuf für Max Joseph seine Stellung zum Kaiserhofe auch noch einen von ihm schmerzlich empfundenen Gegensatz zu den anderen Wittelsbachern, die der französischen Allianz huldigten. Denn nur Prinz Friedrich Michael von Zweibrücken, der Ahnherr des jetzigen Königshauses scheute sich nicht, seinem von französischem Wesen eingenommenen Bruder, dem regierenden Herzog Christian IV. von Zweibrücken „unter das Gesicht" zu sagen: „Er, Prinz Friedrich, hätte nichts von Frankreich nöthig, und Sie, beede Brüder, solten sich vielmehr erinnern, daß Sie teutsche wären". Auch die Gemahlin Max Josephs, eine sächsische Prinzessin, that alles, die französische Partei gehässig zu machen, angeblich, weil ihr ihre jüngere Schwester als Dauphine vorgezogen worden war; die unglückliche Fürstin, von der man schon damals keine Nachkommen erwartete, war aber ohne allen politischen Einfluß, und zu der Prüfung des Himmels, „die sie manchmal auf die Mutterfreuden der ärmsten Taglöhnerin eifersüchtig gemacht hat", gesellten sich die heimlichen Intrigen ihrer Umgebung, obwohl ihr der Kurfürst dem äußeren Anschein nach alle Aufmerksamkeit bezeugte; sie besaß auch nicht, wie die in ihrem Eifer gegen Österreich zeitlebens nicht erkaltende Herzogin Maria Anna, jene weibliche Klugheit und List in kleinen Dingen, von der Bluntschli sagt, sie wird auf politischem Gebiete zu gefährlicher Intrige. Von

Digitized by Google

den noch lebenden Brüdern Kaiser Karls VII. war Klemens August von Köln, Kurfürst seit 1723, 1745 wieder ganz in französische Fesseln geraten, und suchte seinen Neffen nach dessen Regierungsantritt bald in die gleichen Netze zu locken. So innig gestaltete sich das Verhältnis zwischen den beiden Verwandten, daß Klemens August das Ansinnen, einen eigenen Minister in München zu bestellen, mit den Worten zurückwies: Je n'ai pas besoin de ministre ici; car le sang de l'Electeur y parle pour mes intérêts tout comme le mien parle chez moi pour ceux de l'Electeur. Auch der Kardinal Theodor in Bayern konnte die Drangsale, die er als Knabe in österreichischer Gefangenschaft erduldet hatte, nicht vergessen; ein esprit bagatellier, drang er nie tief in die Geschäfte ein; sonst hätte er, von Franzosen umgeben, bei seiner Vorliebe für München dort dem österreichischen Interesse sehr gefährlich werden können.[17])

In nicht minder gutem Einvernehmen stand Max Joseph anfänglich mit Karl Theodor von Kurpfalz. Zwar hatte jener „in den Seemächten ein neues Frankreich gesucht und gefunden", die Politik des letzteren beruhte auf dem Einverständnis mit Preußen und Frankreich. Allein als Baron Schroff im Jahre 1746 in den Vertrag mit England und Holland eine Klausel zu gunsten der Hausunion aufzunehmen empfahl, fand dieser Vorschlag den Beifall Max Josephs bis zu dem Grade, daß er äußerte, lieber dem Grafen Königsfeld den Traktat vor die Füße zu werfen, als den Vorbehalt hinwegzulassen, und es war nicht Karl Theodors Verschulden, daß seine Bemühungen, für seinen Münchener Vetter französische Subsidien zu erwirken, so lange erfolglos blieben. Erst als im Jahre 1747 Graf Wied in Paris nach der Erneuerung der Hausunion ein solches Engagement „intricierte", nahmen auch die Verhandlungen des französischen Gesandten Rambaud, der aus Privatrücksichten ein Gegner der pfälzischen Vermittlung war, einen gedeihlichen Fortgang. Das Programm, das er, unterstützt von einer zahlreichen Partei bei Hofe, dem Kurfürsten entwickelte, gipfelte darin, nicht durch seine Truppenmacht, die nur ein willkommenes Werkzeug in den Händen des Wiener Hofes bilde, könne Bayern zu der ihm gebührenden Achtung im Reiche gelangen, sondern durch seine Stellung auf dem Reichstage, durch exakte Neutralität und Besserung der inneren Verhältnisse. Das

Digitized by Google

Resultat dieser Bemühungen war eine mehrjährige höchst bedenkliche Schaukelpolitik, indem man von England und Frankreich zugleich Subsidien bezog. Erst die Kardinalfrage der deutschen Politik in den fünfziger Jahren, die geplante Königswahl Erzherzog Josephs, machte dieser zweideutigen Haltung ein Ende. Als am 22. August 1750 Graf Haslang in Hannover den Vertrag mit den Seemächten erneuerte, stellte das Kabinett von Versailles seine Subsidienzahlungen an Max Joseph ein, und während dieser seine Stimme Erzherzog Joseph zur Verfügung stellte, beharrte Köln mit Pfalz in der Opposition.[18]) Diese Kluft, welche die Hausunion zu zersprengen drohte, wurde verschärft durch einen Gegensatz anderer Art, dessen Anfänge noch in frühere Zeiten zurückgehen. Schon nach der Vermählung Max Josephs mit Maria Anna Sophie von Sachsen hatte man in Mannheim die Frage einer „Erbeinigung und Confraternität" zwischen Bayern, Pfalz und Würtemberg ventiliert. Solche Verträge waren unter den Reichsständen schon öfters abgeschlossen worden. Der Punkt, worauf es die Pfälzer Minister dabei vor allem abgesehen hatten, war die Sicherstellung der pfälzischen Erbansprüche auf die wittelsbachischen Stammlande, da das Haus Bayern nur mehr auf vier Augen beruhte. Denn nach der Ansicht der damaligen Staatsrechtslehrer galten die Rechte der älteren Rudolfinischen Linie nicht für unanfechtbar. Auf die Bestimmungen des westfälischen Friedens (Artikel IV § 9), welche Karl Ludwig und seinen Nachkommen im Falle des Aussterbens der bayerischen Linie nur die Anwartschaft auf die Oberpfalz und die reichsunmittelbare Grafschaft Cham nebst der Kurwürde eröffneten, konnte leicht der unbequeme Grundsatz angewendet werden: inclusio unius sit exclusio alterius. Aber auch bezüglich der zweifellos dereinst Kurpfalz zustehenden Ländergebiete konnten die Allodialerben das beneficium retentionis so lange geltend machen, bis ihnen die dreizehn Millionen Gulden, welche Kurbayern dem Kaiser für die gegen Kurfürst Friedrich V. durchgeführte Exekution nachgelassen hatte, und andere darauf verwandte Kosten zurückerstattet worden wären. Außerdem hatte Bayern sich im Laufe der Zeit eine Reihe von Territorien angeeignet, auf welche der Pfälzer Linie von vornherein kein begründetes Erbrecht zustand: die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Herrschaften Haag,

Digitized by Google

Hohenwaldeck, Maxlrain, die Grafschaften Wolfstein und Pyrbaum und mehrere andere meist durch eröffnete Lehenserspektanzen erworbene Stücke. Es stand daher zu befürchten, der Wiener Hof werde die früheren Vermählungen bayerischer Prinzessinnen als Vorwand benützen, „die Succession in Anspruch zu nehmen und eveniente casu das praevenire zu spielen und umb darin desto eher auszulangen," kein Bedenken tragen, dem sächsischen Kurhaus wegen der Vermählung der dortigen Kurprinzen mit Maria Antonia Walpurga, der ältesten Tochter Karls VII, „auch ein Trum" anzubieten.

Die Geschichte zeigt, wie begründet solche Befürchtungen in ihrem Kern waren. Zur Abwendung dieser Gefahren empfiehlt der bekannte Pachner von Eggenstorff, der über diese Punkte im Frühjahr 1749 ein ausführliches Gutachten abgab, enges Zusammengehen von Kurpfalz mit Frankreich und Preußen, „um eben dadurch dem Wienerischen Hof den Mut zu benehmen, in obige Succession einzudringen, aus Beisorge, daß selbiger darüber mit obigen beiden Mächten in Unruhen verwickelt und das Spiel zuletzt aus Eigenem bezahlt werden müßte," und gutes Einvernehmen mit allen anderen Staaten und Fürsten, „welche dem Wiener Hof jalousie, mefiance und ombrage erwecken können." Neben Erneuerung der alten Hausverträge hält Pachner für angezeigt, die beiderseitige simultanea investitura in den pfalz-bayerischen Landen zu erstreben. Auch die Vermählung Herzog Christians mit einer bayerischen Prinzessin wäre dem Plane förderlich; nur müßten, wenn der protestantische Herzog seine Religion nicht ändern wolle, die Kinder aus dieser Ehe im katholischen Glauben erzogen werden. Schroff erhielt demgemäß am 20. Mai 1749 Auftrag, das Werk „mit aller Circumspection zu incaminieren." Allein er stieß zu allen Zeiten „auf eine besondere und beständige Repugnanz der Gemüter;" man nannte sein Ansinnen in München abfällig ein votum captandae mortis, und konnte sich bei seinen Vorstellungen selbst des Lachens kaum erwehren. Mit Max Joseph selbst hätte der pfälzische Diplomat wohl noch zufrieden sein können: wiederum wie 1746 zeigte dieser Fürst nicht übel Lust, die Verhandlungen mit den Seemächten einfach zu „rumpieren", wenn er nur sicher gewesen wäre, daß Frankreich etwas für ihn thun würde, und ernstlich unterstützte er die Wünsche Karl

Digitized by Google

Theodors bei dem Wiener Hofe. Allein die bayerischen Minister fanden diese Forderungen zu hoch; sie schalten darüber, daß die anderen Wittelsbacher die protestantische Partei im Reich unterstützten, und von einer „Verbesserung" der Hausunion wollten sie nichts wissen. Dem Projekte einer Vermählung des Herzogs mit einer jüngeren Schwester des Kurfürsten stand die alte Kaiserin im Wege, die niemals die Hand einer ihrer Töchter einem protestantischen Fürsten gegeben hätte. Sie wollte lieber Maria Josepha dem Erzherzog Joseph angetraut sehen, wie es ja 1765 thatsächlich geschehen ist, und war nicht abgeneigt, dafür sogar dem Kaiserhofe Aussicht auf die Erbfolge zu eröffnen. Schon längst fürchtete Kurpfalz eine solche Verbindung; durch Plotho wurde auch König Friedrich auf die Gefährlichkeit einer solchen Heirat aufmerksam und ließ davon unverzüglich den pfälzischen Minister Wachtendonck informieren. Noch vorher war es einem anderen pfälzischen Minister, Ernst Wilhelm Freiherrn von Wrede, gelungen, bei seiner Anwesenheit in Paris im Jahre 1753 die französischen Staatsmänner und Ludwig XV. selbst aufs lebhafteste für die ganze Angelegenheit zu interessieren. Der König verpfändete sein Wort, er würde es niemals geschehen lassen, „daß das Haus Österreich auch nur ein Dorf in der dortigen Gegend weiteres aquerire" und erklärte sich bereit, einen besonderen Traktat darüber mit Kurpfalz und Preußen zu schließen. Der Umschwung der Allianzen ließ diesen im bayerischen Interesse gewiß nur zu begrüßenden Entschluß nicht mehr zur Ausführung gelangen. Aber als es sich darum handelte, wieder einen französischen Gesandten nach München zu entsenden, versprach der Premier-commis de Bussy, die Angelegenheit in Folards Instruktion zu inserieren und der pfälzische Botschafter in Paris Grevenbroch war durch den Leiter der französischen Politik, Marquis St. Contest, schon seit 1753 in den Stand gesetzt, in geheimer Korrespondenz mit Preysing gegen Erneuerung der Erbfolgeverträge mit Kurpfalz dem Münchener Hofe nicht nur Nachzahlung der alten Subsidien, um die man sich bisher erfolglos bemüht hatte, sondern auch einen neuen Subsidienvertrag mit Frankreich in Aussicht zu stellen. Um dieselbe Zeit gab Ludwig XV. durch seinen Gesandten Aubeterre in Wien zu verstehen, daß er wieder einen bayerischen Minister an seinem Hofe zu sehen wünsche, und da Max Joseph

Digitized by Google

nicht abgeneigt schien, wenn man nur „Inaktionen und Ommissionen" fordere, darauf einzugehen, zögerte man nicht, ihm unter der Hand verlockende Anerbietungen zu machen. Projektenmacher wie Baujeu und Boulancourt und Abenteurer wie der Oberst Gschray, der nachher im siebenjährigen Kriege als preußischer Generalmajor und Führer eines Freibataillons erscheint, bildeten dazu mit oder ohne Vorwissen der französischen Regierung das geeignetste Mittel, da man „vor alles, was nur aus Frankreich kommt, oder davon abhanget", in München eine außerordentliche Vorliebe bezeugte. Da auf der andern Seite Kurköln und Kurpfalz durch die Vermittlung ihres bayerischen Agnaten vom Wiener Hofe Vorteile zu erlangen hofften, so drängte alles zu einer großen Veränderung hin. „Es gehet auch sonsten und überhaupt seltsamb zu, schreibt der Kanzler Praidlohn an den Komitialgesandten Baron Schneid am 2. Februar 1755, daß Sich Eue. Exc. nit mehr erkhennen würden, wen Sye den jezmahligen statum gegen die vormalige Regierungszeiten halten und combinieren wolten."[19]).

## II.[20])

Il est vrai, que c'est le tems d'intrigues.

Diese Worte, in welche Kurfürst Max Joseph einmal vor dem englischen Gesandten „gleichsam aus vollem Herzen" ausbrach, können als Signatur dienen für die Verhältnisse am Münchener Hofe vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Der Geschichtschreiber auf dem Throne mag immerhin Intrigen, die zu nichts führen, für ebensowenig der Beachtung wert halten, wie Händel in der Gesellschaft; nicht so die moderne Wissenschaft. Eine kurze Skizze von dem Parteigetriebe jener Tage in der Residenz am Isarstrom ist hier aus zwiefachem Grunde geboten; aus Mangel geeigneter zusammenfassender Vorarbeiten, und weil gerade dort in höherem Grade als anderswo politische Entschließungen aus persönlichen Impulsen entsprangen, die jenseits allgemeiner Erwägungen liegen.

Ces messieurs ne pensent qu'à se croiser et à s'entrenuire; la jalousie gâte tout, äußerte sich der französische Ritter Folard über das bayerische Ministerium; gegenseitige Eifersucht und nach oben hin Schmeichelei sind in der That hervorragende Eigen-

Digitized by Google

schaften desselben. Dazu gesellt sich das geringe Gefühl von ihrer Verantwortlichkeit, das die meisten Minister besaßen, und ihre gänzliche Unfähigkeit. Der erstere Übelstand war durch die Einrichtung begünstigt, daß kein Minister selbständig arbeitete, sondern die in sein Departement einschlagenden Angelegenheiten bald von dem einen, bald von dem andern proponiert wurden. Daher kamen dann die ständigen Klagen der auswärtigen Gesandten, daß man nicht wisse, an wen man sich eigentlich in den Geschäften wenden solle, daß man, um Aufklärung zu erhalten, von Pontius zu Pilatus laufen müsse. Noch fühlbarer aber machte sich, zumal auf dem Gebiete der inneren Verwaltung, die mangelnde Begabung der leitenden Kreise, so daß dem ehrlichen Patrioten „die nobles" geradezu als „die wahren Landsverderber", als „von Judas Gschlecht" erscheinen mußten. Zwei von einander völlig unabhängige Beobachter, Klinggräffen und Felix Andreas von Oefele, stimmen in diesem Punkte durchaus überein, und halten beide am Anfange der Regierung eine Reform des Ministeriums für wünschenswert. Mit fähigen Köpfen, meint ersterer, könne das Land bei seinen Vorzügen und reichen Hilfsquellen bald wieder erstehen, und ohne seine Finanzen zu schädigen, oder auf sein Volk zu drücken, könne der Kurfürst 20000 Soldaten auf den Beinen halten.[21])

Als Premierminister, zwischen den Parteien eine vermittelnde Stellung einnehmend, galt Graf Max Emanuel Preysing, den die Flugschrift: Les dernies soupirs de l'empereur dem Kurfürsten bei seinem Regierungsantritt warm empfohlen hatte.[22]) Das Mißverständnis, das zwischen seinem Willen und Können bestand, seine auffallende Bigotterie — ce ministre est toujours attaché à son breviaire, spottete Burrish — seine grenzenlose Devotion, besonders gegen die Kaiserinwitwe waren für eine so verantwortungsreiche Stellung freilich eine schlechte Aussteuer. Redlichkeit und Pflichteifer wird an ihm gerühmt, aber seine Pedanterie und Verschlossenheit gab den Kollegen zu mehrfacher Unzufriedenheit Anlaß. Von seinen trockenen Umgangsformen stach das sichere taktvolle Auftreten des Grafen Joseph Maria von Seinsheim ab, der seinerseits gern die Rolle des leitenden Staatsmannes übernommen und überall „das Placebo gespielt" hätte.[23]) Er fühlte sich dem Wiener Hof



Digitized by Google

zu lebhaftem Danke verpflichtet für die wiederholte Unterstützung, die derselbe seinem Bruder Adam Friedrich, dem Bischof von Würzburg und später auch von Bamberg, geliehen hatte. War dieser Minister geneigt, den Mantel nach dem Winde zu hängen, so scheute sich Graf Berchem nicht, im Gefühle seiner Unentbehrlichkeit seinem Oberherrn die Wahrheit gelegentlich ins Gesicht zu sagen; ging jener der Arbeit aus dem Weg, so war dieser allezeit rührig, unbekümmert um den Haß, der ihn verfolgte, unbesorgt „ob die Jünglinge oder die Erwachsenen etwas weiteres verstehen als rechnen". Ungleich geringere Beachtung als die Genannten verdient Maximilian Franz Graf von Tattenbach, „nicht französisch, sondern nur widerwärtig, und immer gegen alles unzufrieden", dazu äußerst empfindlich, und wenn etwas gegen seine Meinung ging, sich monatelang auf seine Güter zurückziehend. Eine geschätzte Kraft durch seine langjährige Erfahrung in den Reichsangelegenheiten war der ehrwürdige, seinem Fürsten treu ergebene, aber an großen Gedanken nicht eben reiche Kanzler des geheimen Rats, Franz Andreas von Praidlohn, der von seinen Amtsgenossen „wie ein schlechter Secretarius" traktiert, durch die Intrigen der französischen Partei fortwährend angegriffen und durch das stets heller aufsteigende Gestirn Kreitmayrs verdunkelt, bei dem österreichischen Gesandten Anschluß suchte, dem er „mit christlicher Gelassenheit" seine Leiden klagte. Der hellste Kopf des ganzen Ministeriums war zweifelsohne der durch seine Gesetzgebung berühmt gewordene, damals in Staatsgeschäften noch wenig hervorgetretene Vizekanzler Wiguläus Xaver Aloysius von Kreitmayr. Daß er nach dem Füssener Frieden eine Reichshofratsstelle ausschlug, hat man lange Zeit als Zeichen für die Unbestechlichkeit dieses echten Altbayern angeführt. Allein das Achselzucken, mit dem Widmann einst den Satz der Kaiserin Amalia beantwortete: Dieser Mensch ist gewiß ein guter Deutscher, war nicht ganz ohne Grund. Als Bayern 1755 wieder einen Gesandten in Paris bestellte, schrieb Kreitmayr eigenhändig an denselben: j'ai regardé ce succès comme un heureux présage pour le prochain renouvellement de cette ancienne amitié et bonne intelligence, qui ont toujours subsisté entre la cour de France et la notre et que je meurs d'envie de voir renaitre bientot; heureux, si je puis avoir la satisfaction

Digitized by Google

d'y contribuer par mes faibles services, je les offre, Monsieur, de tout mon coeur et vous prie de les mettre à l'épreuve, vous trouverez, que je me ferais une relligion de répondre à la confiance dont on voudra m'honorer. Der Jahrgehalt, den er nachher mit anderen von Frankreich bezog, beweist, daß diese Worte nicht nur Phrase waren.[24])

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß von dem „Ministerium von Österreichern" ein Mitglied in direktem Gegensatz zum Kaiserhause stand, mehrere andere schwankender Gesinnung waren. Auch Friedrichs des Großen Äußerungen über den petit électeur de Bavière beruhen auf Unterschätzung. Der bayerische Gesandte in Paris, Max Emanuel van Eyck, tritt in einem Briefe an den Minister Rouillé der weitverbreiteten Ansicht, daß sein Herr den Geschäften aus dem Wege gehe, mit aller Entschiedenheit entgegen: Ein Fürst, der wie der meinige weitreichende Einsicht mit gerechtem Sinn, durchdringenden Verstand mit aufrichtiger Denkungsart, gewissenhafte Billigkeit mit vollkommener Bescheidenheit verbindet, und bei dem vor allem Freimut und Wahrheit die einzigen Mittel sind, ihm zu gefallen und sein Vertrauen zu gewinnen, kann keinen besseren Minister haben, als sich selbst. Schade, daß dieser Brief darauf berechnet war, von Max Joseph gelesen zu werden, der ihn ein wenig zu schmeichelhaft für seine Person fand. Aber auch der feinsinnig beobachtende Oefele sagt seinem noch jugendlichen Landesherrn nach, daß er maitre chez lui sein wolle; die Schilderung, die Klinggräffen von dem Charakter desselben entwarf, gefiel Friedrich dem Großen außerordentlich und Segur, der Befehlshaber der französischen Truppen, sieht in ihm einen Fürsten, „welcher aufmerksam zuhört, überlegt und alle Hoffnung gibt, die man von einem reiferen Alter und größerer Erfahrung erwarten darf". Max Joseph selbst legte seine hohe Auffassung vom Herrscherberuf einmal in den schönen Worten nieder: Alle meine erste Absicht ist Ruhe und die Wohlfarth meiner Unterthanen und mein Particular-Interesse, welches bey so vielen Landesfürsten die erste zu seyn pfleget, ist bei mir erst die andere. Freilich that solchen Grundsätzen ebenso wie den immer wieder zur Besserung der Finanzen vorgenommenen Einschränkungen des Hofes der Hang nach gesellschaftlichen Zerstreuungen und Ver-



Digitized by Google

gnügungen, die Jagdleidenschaft, ja selbst an sich ganz harmlose Neigungen, wie die Liebe zum Schachspiel, wenn sie in übertriebenem Maße oder zur Unzeit befriedigt wurden, vielfach Abbruch. Max Joseph hatte so gut seine eigene persönliche Politik neben der offiziellen von den Ministern vertretenen wie Ludwig XV. oder Georg II., Friedrich der Große oder Maria Theresia, freilich eine persönliche Politik, von fremden Meinungen eingegeben und auf fremde Interessen gegründet. Das Mißtrauen gegen seine bestellten Ratgeber, der Mangel eigener Festigkeit ließ den langsam zu einem Entschluß kommenden Fürsten zum Werkzeug von Dienern werden, die um so mächtiger waren, je geschickter sie ihren Einfluß zu verhüllen wußten. Als Burrish ihm einmal deshalb Vorstellungen machte und darauf hinwies, der englische Nationalstolz bedrohe jeden, der ohne dazu autorisiert zu sein, seinen Herrn mit anderen Mächten verstricke, mit dem Tode, antwortete Max Joseph kaltsinnig: alors comme alors. War er so auch nicht immer im stande, seine bessere Einsicht gegen den Willen des Ministeriums durchzusetzen, so wußte er doch trotz seiner oftmals zweideutigen Politik stets die persönliche Ehre zu wahren. Auszuweichen und sich herumzuwinden, schreibt Widmann, versteht er meisterlich; allein eins für das andere zu sagen oder ein gegebenes Wort zurückzunehmen, dessen ist er nicht fähig. Und dann muß man immer im Auge behalten, daß die Bedeutung dieses liebenswürdigen Monarchen im letzten Grunde auf einem ganz anderen Gebiete als in der Politik zu suchen ist. Die Größe dieses Regenten bestund nicht in dem alten Herkommen seiner tapferen Ahnen, so empfand schon bei seinem Tode ein junger Bayer, sondern in seinem Herzen. Sein Glück suchte er nicht in der Hoheit seines fürstlichen Standes, sondern er selbst war der Schöpfer seiner Freuden; und wie Seneca sagt, der Künstler seines Lebens war das Bewußtsein seiner Tugend.[25])

Wie stand es nun aber mit jenen „Übelgesinnten", die es sich angelegen sein ließen, die Karten recht unter einander zu mischen, und alles gegen einander aufzuhetzen, mit der französischen Partei? Die Devise Wien und Versailles ist nur eine schale Bezeichnung für diesen Gegensatz;[26]) er lag tiefer. Es war im Grunde der Widerstreit zwischen den Mächten des konservativen Beharrens und des

Digitized by Google

rüstigen Vorwärts-Strebens, zwischen dem engherzigen Sich-Verschließen gegen alle Neuerungen und dem bereitwilligen Sich-Leiten-Lassen von der Stimme der Intelligenz, zwischen der ängstlichen Scheu vor gewaltsamen Schritten und dem übermütigen Spott selbstbewußter Aufklärer, die dem alten Schlendrian um jeden Preis abhelfen wollten. Der Vorwurf der „Schlechtigkeit", der gegen diese Männer erhoben wurde, quoll aus dem Herzen von konservativen Beamten, die sich in ihren ererbten Rechten beeinträchtigt sahen durch Leute ohne eigentliche politische Stellung oder durch „Ausländer", deren Eintritt in den bayerischen Staatsdienst „den geborenen Bayern und Subjectis im Lande nicht viel Ehre" machte. Wie das Beispiel von dem Sekretär des Herzogs Klemens, Andreas Felix von Oefele zeigt, der vor der Gründung der Akademie vielleicht der gelehrteste Mann in München, sicher aber „ein ganzer Antiaustriacus" war, darf man sich diese Leute nicht ohne Wechselbeziehung zu den Pionieren der Aufklärung denken. Unter den ersten, die den Übertritt des Barons Schroff in den bayerischen Staatsdienst mit Freuden begrüßten, befand sich der gelehrte Ickstatt, und zum Überbringer des Briefes, in welchem er den Wechsel seiner Stellung dem Grafen Podewils anzeigte, wählte Schroff den nachmals so berühmt gewordenen Lori: „zwar noch ein junger Mann, dem es aber an guter capacität und an denen rechten Sentiments gar nicht fehlet".[27]) So scheint die Lage dieser Männer den Verhältnissen der Fremdenkolonie unter dem Ministerium Montgelas oder unter König Max II. vergleichbar. Kein Pfeil springt so jäh vom Ziel auf den Bogen des Schützen zurück, der ihn abgeschnellt hat, wie die Nachrede, als gebräche es den Franzosenfreunden an Fähigkeit, auf die Österreicher zurückfällt. L'espoir du succès de nos vues dépend beaucoup de la circonspection de nos démarches et de la dissimulation de notre intelligence, schreibt der französische Gesandte in Bonn am 2. Dezember 1754 an den Baron Schroff. Gerade seine diplomatische Geschicklichkeit empfahl den letzteren dem Grafen Preysing, und der unbeschränkte Einfluß, den er erst als pfälzischer Gesandter in München, seit Januar 1754 als bayerischer geheimer Rat auf Max Joseph ausübte, war die Frucht einer auf feinsinnige Beobachtung gegründeten virtuosenhaften Behandlungsweise von dem Cha-

Digitized by Google

rakter dieses Regenten. In ihm als einem Manne, der Montesquieus Geist der Gesetze studierte, erkannte der Jesuitenpater Daniel Stadler, der Erzieher und Beichtvater des Kurfürsten, eine willkommene Ergänzung der ihm selbst fehlenden Fähigkeiten. Gewiß wird es diesem Gewissensrat niemand zum Lobe anrechnen, wenn er, ein auch von fremden Höfen umworbener machiavellistischer Staatsmann, beim Morgengebet und anderen Gelegenheiten politische Macht zu entfalten strebte. Aber hat er damit nicht in gewissem Sinne, freilich nur in unendlich verkleinertem Maßstab, dasselbe Ziel verfolgt, das Richelieu, Mazarin und Fleury oder die Jesuiten der kaiserlichen Hofburg thatsächlich erreicht haben? O daß doch die Beichtväter der Ferdinande ihren Einfluß immer mit gleicher Lauterkeit geltend gemacht hätten. Selbst aus dem Bauernstand entsprossen, hatte Stadler ein Herz für die Armen, und von seinem Fürsten und Schüler um seine Meinung gefragt, hielt er für seine Pflicht, in schroffem Gegensatz zu dem Adelsregiment mit anderen Theologen und Gesinnungsgenossen lieber „eine Anlage auf seidene Kleider, Gallonen, Silbergeschirr, Reifröcke und dergleichen nur zum Bracht und Wollust dienende Sachen" zu empfehlen, als eine höhere Besteuerung des Unterhalts der niederen Volksschichten zuzulassen. Denn die Unterdrückung des Bauernstandes bedeutete in den Augen dieser Männer für Bayern ebensoviel, „als wenn man den Holländern das commercium ruinieren würde".[28])

Nun wirft es freilich auf ihn und seine Anhänger ein ungünstiges Licht, wenn sie über den Diensten, die sie dem Vaterlande zu leisten wähnten, auch des eigenen Vorteils nicht vergaßen und insbesondere für französischen Sold nicht unempfänglich waren. Aber der Historiker, für den Spinozas neque ridere neque flere neque detestari sed intellegere erstes Gesetz ist, wird hinzufügen, daß selbst die hochsinnige Maria Anna die Bundesgenossenschaft der französischen Münze nicht verschmähte, daß auch der grundehrliche Praidlohn einer Handsalbe durch pfälzische Vermittlung nicht unerreichbar schien, und daß der wackere Westenrieder noch dreißig Jahre später die „Schmieralien" der Beamten durch die Verteuerung der Lebensmittel in der Großstadt auf natürliche Weise zu erklären meinte. Der Maßstab für den Staatsmann ist der Erfolg. Wenn

Digitized by Google

das in den fünfziger Jahren mit so großen Erwartungen ventilierte „Arrangementsprojekt“ nicht zum Ziele führte, so trägt die Schuld das allzu sehr zur Milde hinneigende Gemüt des Kurfürsten, das vor gewaltsamen Maßregeln zurückschreckte, die unerwartete Vereinigung von Frankreich und Österreich, und der Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Alle Kameralisten galten damals als Stadler'sche Kreaturen. Mögen immer unter den Münchener Projektenmachern mitunter wenig saubere Elemente gewesen sein, hat nicht auch Friedrich der Große seine Regiebeamten gelegentlich Räuber gescholten? sind die Aufklärer der josephinischen Epoche ungeteilten Beifalls wert? Die Dezimation des Klerus war jedenfalls in diesem Lande und zu dieser Zeit ein überaus kühner Gedanke, und nicht minder verwegen war die Idee des Kammerpräsidenten Grafen Ferdinand von Wahl, die Reform mit einer Verminderung der Beamtengehälter zu beginnen. Daß die Erkenntnis der zu überwindenden Schwierigkeiten ihn nicht gleich anfangs von seiner Thätigkeit zurückschreckte, erhöht nur unsere Sympathien für den eifrigen Reformer.[29])

Der Rahmen innerhalb dessen diese Neuerungen sich vollziehen sollten, war die Neutralität,[30]) die nur von Frankreich bezahlt werden konnte. Mit Recht hob die österreichische Partei, deren Hauptargument sonst die gefährliche Nähe des mächtigen Habsburgers und die Erinnerung an die Ereignisse von 1704 und 1742 bildete, hervor, daß man in diesem Fall Subsidien haben müßte, groß genug, um ein Heer von 12—15000 Mann auf den Beinen halten zu können. Einzelne Frankobavaren identifizierten in der That Neutralität und Vogelstraußpolitik, um über die Last einer Heeresorganisation sich hinwegzutäuschen. Auch Westenrieder bezeichnet gelegentlich später noch die Soldatenvermehrung als „Zeichen eines noch nicht beigelegten großen Staatsmangels“. „Wenn man in 1000 Jahren lesen wird, daß seit 1750 in Europa Millionen, in Deutschland einige hunderttausend stehende Soldaten waren; was wird und muß man sich von den Verfassungen und Grundsätzen, welche in Europa und in Deutschland als groß und erhaben und als hofartig angesehen wurden, denken?“[31]) Es ist das Verdienst des Feldmarschalls Törring und der Herzogin Maria Anna — auch Stadler beschäftigte sich mit dieser Frage — den nicht zum Soldaten geborenen Max Joseph

Digitized by Google

nachdrücklich auf den Wert und die Notwendigkeit einer tüchtigen Heeresmacht hingewiesen zu haben.

Nun wendet man vielleicht ein, aus nationalen Erwägungen erscheint diese Hinneigung zu Frankreich verdammenswert. Aber wo war denn damals ein lebendiges Nationalbewußtsein? Hat etwa der König von Preußen Bedenken getragen, sich mit Frankreich zu verbünden? Zur Dezimation des Klerus bedurfte man die Zustimmung der Kurie. Nun war aber dort der französische Einfluß zeitweilig mächtiger als der des Kaiserhauses. Und gerade die Sorge um das engere Vaterland machte den Bund mit Frankreich beinahe zur Pflicht, zur Notwehr. In banger Voraussicht, daß ohne solchen Ersatz einst die Suprematie in Deutschland an Preußen verloren gehen müsse, hatte Bartenstein als Entschädigung für Schlesien „das wahre Juwel des Hauses Österreich" vor dem Füssener Frieden Maria Theresia die Erwerbung Bayerns empfohlen. In der Zeit aber, von der hier gehandelt wird, richtete Kaunitz seinen gierigen Blick auf die Oberpfalz und das sulzbachische Gebiet, und sicherlich war es nicht das Bedürfnis nach einer Unterhaltungslektüre, oder nur der Drang uninteressierter Neugierde, wenn er sich aus München Langs bayerische Nachrichten kommen ließ, oder bei Widmann nach den bayerischen neoaquisitis sich erkundigte, „von der Zeit an, als sich das Stammhaus in die zwei Branches geteilt hat." Und glaube niemand, daß solche Anschläge in Bayern gänzlich unbekannt geblieben seien. Längst hatte ja der Göttinger Professor Schmauß den „patriotischen Vorschlag", Bayern gegen die Niederlande zu vertauschen, in seine „historische Sammlung von Staatsschriften" aufgenommen. Noch wußten die älteren unter den Patrioten von den Ereignissen von 1708 zu erzählen, und die historischen Erinnerungen der Gebildeten reichten zurück bis zum Landshuter Erbfolgekrieg, in dem Österreich ohne anderen Anspruch als den der „convenance" die Grenze von Tirol für sich gewonnen hatte; die Umtriebe der gegenwärtigen Staatsmänner aber suchten die pfälzischen Politiker in grellen Farben auszumalen.

Wenn heute die Verdienste Maria Annas um die Erhaltung Bayerns unumwunden zugegeben werden, so sollte man auch ihrer Helfer in früheren Zeiten nicht ganz vergessen. Die Ausführungen

Digitized by Google

Pachners von Eggenstorff fielen in München, wohin sie durch Schroff verpflanzt wurden, wenn auch nicht in Kreisen des Ministeriums, so doch in den Herzen vaterländisch gesinnter Männer und Frauen auf fruchtbaren Boden. Lebhaft besprach Maria Anna schon 1752 mit dem Baron Schroff, der ebenso wie P. Stadler für die bayerische Hausunion unermüdlich thätig war, den Gedanken einer Vermählung der älteren Schwester Max Josephs mit dem Herzog von Zweibrücken; als dann diese Prinzessin dem Markgrafen von Baden vermählt ward, bemühte man sich, die jüngere Schwester, die später dem Kaiser Joseph die Hand reichte, zu gewinnen. Den Widerstand der Kaiserinwitwe, die Abneigung des Herzogs hoffte man mit französischer Hilfe zu überwinden. Nisi neant lilia, schreibt Stadler, egre fiet coniunctio, und gleich bei Wiederanknüpfung der bayerisch-französischen Beziehungen suchte man darum Rouillé und die Pompadour, selbst den König und die Mätresse des Herzogs für dieses Heiratsprojekt zu interessieren. Der Tragweite einer solchen Verbindung — augenscheinlich entsprang daraus die Wiedervereinigung von Bayern und Pfalz — war man sich dabei wohl bewußt. In einem Plane über die Erbfolge in Bayern, den P. Stadler im Sommer 1757 ausgearbeitet hat, führt er aus, wie Frankreich, wenn Herzog Christian, „ein noch ganz frischer Herr von 35 Jahren" die Prinzessin Josepha heiraten würde, Frankreich höchstens eine für den Prinzen oder seine Nachkommen nicht allzu empfindliche Entschädigung, „höchstens etwas an dem Rhein gelegenes," für sich begehren dürfe, „ohne Bayerland zu verstümmeln." Das simultaneum innoxium religionis Catholicae, meint er, ließe sich in Zweibrücken leicht einführen. Dann hätte man gethan, was die menschliche Voraussicht vermöchte, es wäre keine so große Prätension an Österreich gekommen und die Religion in etwas gefördert worden.[32])

## III.

Der Übertritt des Barons Schroff in den bayerischen Staatsdienst wurde mit sehr geteilten Gefühlen aufgenommen. Praidlohn hatte sich geweigert, das Dekret für ihn auszustellen, fast alle Hofleute „sonderheitlich die, so von Geburth sind" schämten sich der ihnen angethanen Schmach; da er besonders in auswärtigen Ver-

Digitized by Google

schickungen gebraucht werden sollte, und man ihn gerne von München entfernt gesehen hätte, ließen ihn die Österreicher in ihrer erhitzten Phantasie bald nach Wien oder Paris, nach dem Haag oder an die rheinischen Höfe abgehen. Von der Prinzessin Klemens war es wohl nur Verstellung, wenn sie sich vernehmen ließ: Intrigen zu machen ist er fähig, sonst sehe ich nicht, wozu der Kurfürst ihn gebrauchen wollte; Marschall Törring frohlockte über die wertvolle Aquisition, auch Kreitmayr zeigte sich vergnügt, und die kölnische Zeitung feierte den um die Hausunion verdienten Mann.[33]) In Frankreich äußerte der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, M. de St. Contest, hocherfreut über den Beweis von Kraft und Festigkeit, den der Kurfürst mit dieser Ernennung gegeben, aufs neue seinen Wunsch nach Wiederaufnahme des diplomatischen Verkehrs zwischen beiden Staaten, und da Schroff ähnliche Neigungen von Seite Max Josephs zu erkennen gab, empfahl er zu weiteren Schritten die Vermittlung von Kurköln. Noch im Juni konnte St. Contest die Wahl für einen bayerischen Minister in Paris auf den Vertreter des Kardinals in Bayern, den sich guter Beziehungen zum französischen Ministerium erfreuenden Baron Maximilian Emanuel van Eyck hinlenken; in München ging man wohl schon aus Sparsamkeitsrücksichten auf die Wahl gerade dieses Mannes gerne ein. Im Dezember 1754 überbrachte dann ein als Kaufmann verkleideter Kurier des französischen Gesandten Lemaire in Regensburg von Rouillé, dem Nachfolger St. Contests (derselbe war im Juli erkrankt und bald darauf gestorben) ein Schreiben an Schroff, das neben anderen Mitteilungen die Bitte des Königs enthielt, in weitere Verhandlungen nur noch den Grafen Preysing einzuweihen. Schon im November hatte Kaunitz Kenntnis von dem Briefwechsel des neuen bayerischen Geheimrats mit den französischen Staatsmännern. Jetzt legte Max Joseph den Gesandten seiner alten Bundesgenossen unumwunden die Frage vor, warum er etwa den van Eyck nicht akkreditieren solle; er müsse sich wundern, daß Schroff so viel Aufsehen errege, könne aber versprechen, daß er vor der Reise des englischen Königs nach Hannover kein neues Engagement eingehen werde.[34]) Der Verdacht Österreichs wurde noch erhöht durch die geheimnisvolle Reise des Kurfürsten von Köln nach München. Dieser war über

Digitized by Google

einen Komödianten, der sich von Bonn entfernt hatte und in Mannheim Dienste genommen, mit Karl Theodor zerfallen und bisher jeder Versöhnung aus dem Wege gegangen. Da unternahm es Max Joseph, zwischen seinen beiden Verwandten zu vermitteln. Unvermittelt kam mit Prinz Friedrich von Zweibrücken im Januar auch Karl Theodor nach München, und als er diese Stadt wieder verließ, war wenigstens äußerlich das Einvernehmen wieder hergestellt.[35]) Gleichzeitig machte aber in München Aufsehen der französische Minister am kölnischen Hofe, Abbé Guebriant, durch seine grundsätzliche Unhöflichkeit gegen Praidlohn, und durch übergroße Vertraulichkeit sowohl gegen Klemens August als gegen Max Joseph. Als er mit einem Blatt Papier in der Hand längere Zeit bei der Hoftafel mit dem bayerischen Fürsten sprach, vermutete Burrish, er stellte demselben Nachzahlungen der alten Subsidien in Aussicht, und alles, was er sich sonst ausbedingen würde.[36]) Sicher erweisen läßt sich indessen nur, daß Klemens August sich damals der bayerischen Vermittlung gegenüber dem Kaiserhause bedienen wollte; in der Frage der römischen Königswahl verlangte er 200 000 Gulden „vor alle machende praetensiones". Schroff dagegen, verstimmt, daß man ihn nicht zum kölnischen Minister haben wollte in München, forderte, das Wahlgeschäft so lange hinauszuziehen, bis auch sein Hof nach Erlöschen des Vertrages mit den Seemächten erkleckliche Vorteile erringen könne. Jedenfalls reiste Guebriant, sehr wenig befriedigt von seinem Aufenthalt, gerade am Tage der Geburtstagsfeier des Kurfürsten und der jüngeren Prinzessin unmittelbar nach der Tafel ab, wiederum „eine geflissentliche Ungebührlichkeit". Auch drohte er, Frankreich könne bei einem Kontinentalkriege ungehindert das Land, das sich nicht gefügig zeigen werde, plündern.

Während die anderen Wittelsbacher die allzu große Abhängigkeit des Münchener Hofes vom Kaiserhaus tadelten, war man hier ungehalten, daß diese nur ihren Vorteil suchten und besonders gegen einzelne Schritte von Kurpfalz mißtrauisch „als ob das Successions-Recht eben vor der Thür stehe." Gegenüber dem Komitialgesandten Baron Schneid klagt Praidlohn darüber, „daß, so lange die Haupt-Principia inter Ser^mos Unitos nit harmonieren, man sich in Vorfallenheiten, die dahin einschlagen, nicht leichtlich wird vereinigen

Digitized by Google

können. Was hilft also diese masquirte Union?“ Als Klemens August am 1. April nach Bonn zurückkehrte, war nur die offizielle Ernennung Eycks zum envoyé extraordinaire erfolgt. König Ludwig XV. traf für die Vertretung seiner Interessen in München nach längerem Schwanken eine sehr glückliche Wahl in der Person des Hubert Chevalier de Folard. „Süßlich, moderate und traitable“ war dieser selbst einem Praidlohn sympathischer als der aufdringliche Guebriant; ein genauer Kenner bayerischer Verhältnisse von früher her und im Besitze aller für die Intrigen des Münchener Hofes erforderlichen Eigenschaften, schien so ein „Tartuffe“ Widmann und Burrish äußerst gefährlich; sein bloßer Name leistete monatelang den Frankobavaren gute Dienste.[37])

Die Anknüpfung dieser bayerisch-französischen Beziehungen geschah gerade in der Zeit, als die Verwickelungen zwischen Frankreich und England über die Ausführung der Bestimmungen des Aachener Friedens in Amerika immer mehr einem offenen Bruch entgegenreiften. Nun war aber der Wunsch des Versailler Kabinetts, den Krieg mit England möglichst hinauszuschieben oder wenigstens auf die See zu beschränken, die feige Scheu desselben vor jeder ernsten Anstrengung, der trostlose Zustand des französischen Staatshaushaltes und die Unerquicklichkeit der inneren Verhältnisse daselbst zum Abschluß einer bayerisch-französischen Allianz nicht eben vorteilhaft. Ludwig XV. freilich und sein Minister Rouillé waren einer solchen nicht abgeneigt und Folard bemühte sich eifrig, den Wert eines solchen Bündnisses darzulegen. Durch geringe Subsidien, führte er aus, können wir die römische Königswahl verhindern, neue Verträge wegen der Erbfolge in Bayern veranlassen und dieses Land von unseren Antagonisten abziehen. Bayern bildet für Frankreich den Schlußstein eines mit Preußen beginnenden Ringes im Reiche, den weder London noch Wien durchbrechen kann; denn die anderen kleinen Territorien werden alle dem bayerischen Beispiel folgen.[38]) Ein zweites Memoria (vom 2. Juni) warnt vor falscher Sparsamkeit. Man solle Bayern 300 000 Gulden nachzahlen und für die Zukunft jährlich 600 000 Lire geben; der Kurfurst könne zwar seine traktatenmäßigen Pflichten den anderen Mächten gegenüber buchstäblich und strikte erfüllen, soweit er aber Freiheit habe, müsse er in den Dienst

Digitized by Google

der guten Sache treten. Mit weniger Geld gewinne man ihn nur halb, und da sei es besser, dann alles zu ersparen und ihn seiner eigenen Laune zu überlassen. Als der preußische Gesandte Knyphausen im Auftrag seines Herrn auf die günstige Gelegenheit, Bayern zu gewinnen, hinwies,[39]) machte Folard am 26. Juli darauf aufmerksam, daß man die Forderung des preußischen Bundesgenossen nicht außer acht lassen dürfe. Erfülle man dieses Begehren, so könnten die österreichischen Truppen nur über Eger oder über den Bodensee in die Niederlande gelangen. „Bayern wird unsere Bündnisse im Reiche krönen, ohne Bayern ist alles schwankend und zweifelhaft." Die gegen Folards Vorschläge gemachten Einwendungen lassen, wennschon sie teilweise der Begründung nicht entbehren, an Verworrenheit und Schroffheit nichts zu wünschen übrig: Es sei schwer, auf einen schwachen, schüchternen, von österreichischen Ministern abhängigen Fürsten zu bauen. Das Land sei zu sehr von Österreich umstrickt und Frankreich liege zu fern. Im Interesse des Kurfürsten sei es gelegen, die österreichische Allianz der französischen vorzuziehen; die Verträge von 1704 und 1741 hätten Bayern nur ruiniert, Frankreich aber viel Gut und Blut gekostet. Von Fürsten, die wegen einer Tänzerin — das geht wohl auf den Streit zwischen Klemens August und Karl Theodor — in Harnisch geraten, könne man keine Festigkeit erwarten. Eine Truppenkonvention Englands in Deutschlands sei immer gegen Frankreich gerichtet, und dieses zahle nur zur Abwendung solcher Abmachungen Subsidien.

Weniger zweideutig lautete die Erklärung, die am 27. Juni der französische Geschäftsträger in Berlin dem preußischen Minister Finckenstein abgab, ohne dringende Not wolle man zu den lästigen schon bestehenden Verpflichtungen keine neuen übernehmen.[40]) Damit steht die im Juni ausgearbeitete Instruktion für Folard, welche im wesentlichen von Max Joseph für Subsidien exakte Neutralität und den Verkauf seiner Stimme an Frankreich verlangt, nicht im Widerspruch. Denn das waren eben für ihn, so lang er an England gekettet war, unerfüllbare Bedingungen. Vergebens betonte Schroff immer wieder in seinen Briefen nach Paris, jetzt müsse Folard kommen, jetzt sei es Zeit zum Handeln — die besagte Instruktion blieb in buchstäblichem Sinne auf dem Papiere stehen und Folard

Digitized by Google

kam nicht nach München. Man hatte ja dort in dem Kardinal Theodor „den schicklichsten und dem kaiserlichen Interesse gefährlichsten Minister", und in ein neues Stadium traten die Verhandlungen während der Anwesenheit Guebriants und des Kurfürsten von Köln aus Anlaß der am 6. Juli vollzogenen Vermählungsfeier zwischen der Prinzessin Maria Anna Josepha Auguste und dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden.

Gewiß mochte es ein leichtes sein, Max Joseph für einen Vertrag zu interessieren, „mittels welchen höchstdieselbe nicht nur ebenso viel subsidia als wie vorhin von den Seemächten beziehen, sondern anbey zu dero Landen und Unterthanen als eigene Ruhe und Sicherheit bei gegenwärtigen höchstgefährlichen Zeitläufften eine vollkommene Neutralität verstattet und bewirket" werden konnte.[41]) Aber über die einzelnen Punkte konnte man doch verschiedener Meinung sein. So gehen denn auch die Entwürfe von P. Stadler (vom 4. Juli) vom Kurfürsten und das Projekt Eycks, das Guebriants Verhandlungen zur Grundlage dienen sollte, weit auseinander. Vor allem auf die bayerischerseits gewünschte Nachzahlung der Subsidien, die der französische Hof im Jahre 1750 verweigert hatte, wollte man sich in Paris auch jetzt nicht verstehen. Guebriants ungestümes Drängen war auch dieses Mal mehr schädlich als nutzenbringend. Er wollte durchaus während der Anwesenheit des Kurfürsten von Köln noch zum Abschluß kommen; nur diesem zu gefallen habe König Ludwig so günstige Bedingungen gewährt, die nie wiederkehren würden, wenn man jetzt die Gelegenheit aus den Händen lasse. Vergebens suchte der vorsichtigere Schroff ihm begreiflich zu machen, wie die guten Neigungen seines Herrn höchstens schwinden würden, wenn er merke, daß man ihn zwingen wolle: „je préfère toujours les resolutions, des princes, qui sortent de leur propre choix après avoir proposé les raisons convaincantes."[42]) Ausführlich erörterte er demgemäß die Vorteile der alten Allianz und des neuen Systems; dadurch kam er nur in den Verdacht, als ob er die Palme des Sieges für sich allein erringen wolle. Gänzlich unbefriedigt schied Guebriant auch jetzt wieder aus München: Was er am 18. August mit nach Paris nahm, war nicht die erhoffte Ratifikation, sondern eine Reihe von observations, von Ausstellungen, die man an dem

Digitized by Google

Vertrag zu machen hatte. Und in der That war Max Joseph keineswegs gesonnen, die alten Bundesgenossen ohne weiteres aufzugeben. Die Instruktion für Eyck (vom 26. Februar) besagt ausdrücklich: „mais sans faire entrer l'électeur dans aucune espèce d'engagement particulière, encore moins sortir de son sistème general qui est de menager l'amitié des Cours respectives et d'entretenir la tranquilité dans l'empire“ und während andererseits Seinsheim gelegentlich Widmann sondierte: „Ich glaube, wenn wir von Frankreich etwas ziehen könnten, so würden es uns unsere Alliierten vergönnen,“ hatte Haslang dem König von England wirklich zu eröffnen, daß Bayern sein Engagement beibehalten wolle.[43]) Die Eingeweihten, Burrish und Haslang, verhehlten sich zwar nicht, daß im Falle eines Krieges gegen Frankreich das Parlament schwerlich bei den großen Kosten für Flotte und Kriegsausrüstung noch weitere Summen für Subsidienzahlungen einsetzen werde; allein dank der hannöverschen Politik König Georgs, welche dahin ging, Frankreich zu isolieren, Preußen zur Neutralität zu zwingen und sein Kurfürstentum gegen jeden Überfall zu decken, wickelten sich die Verhandlungen gerade da am glattesten ab, wo man die meisten Schwierigkeiten erwartet hatte. In der Antwort der Kammer der Gemeinen auf die feierliche Eröffnung des Parlaments war von den Maßnehmungen zu Wasser und zu Land und sonsten allerorten oder auf alle andere Art die Rede, was nur auf Subsidien gedeutet werden konnte. Zu den „obliganten Offerten“ Keiths gegen Königsfeld und den „guten Sentiments“ von Burrish gesellte sich die Verheißung des Herzogs von Newcastle an Haslang, er wolle den Lord Holdernesse, welcher den König auf seiner Reise nach Hannover begleiten sollte, mit günstiger Instruktion versehen. Noch vor dieser Reise in der bayerischen Angelegenheit vor das Parlament zu treten, hielt er bei der tiefgehenden Verstimmung des englischen Volkes gegen das Subsidienwesen nicht für ratsam; doch verlieh er der Hoffnung Ausdruck, die Herbstsitzungen würden weniger stürmisch sein. So konnte sich Haslang „mit den feierlichsten Versprechungen von Newcastle und den ersten Matadoren ausgerüstet“ nach Hannover begeben. In einer Audienz vom 21. Juli gelobte ihm König Georg, er wolle die gegenseitige Freundschaft und Harmonie, welche seit dem Regie-

Digitized by Google

rungsantritt Max Josephs so glücklich bestünde, allezeit beibehalten. Nur die Erklärung der Alliierten, ihre Quote auch fernerhin zu bezahlen, sei noch abzuwarten, da sie nicht gleichen Schritt mit ihm gehalten hätten. Es entging zwar Haslang nicht, daß der König gegen Maria Theresia sehr verstimmt war, und die Berichte des bayerischen Gesandten Cornet im Haag ließen schon im Mai keinen Zweifel, daß auf Holland nicht mehr zu rechnen sei.[44]) Aber gerade der Zusage des Kaiserhauses hielt sich das Münchener Konferenzministerium um so mehr versichert, als Kaunitz dieselbe Königsfeld wiederholt in Aussicht gestellt hatte. „Wir wünschen allerdings," bedeutete ersterer den Baron Widmann schon im Januar 1755, „daß England seinen subsidien Tractat mit Churbayern erneuerte und die französische Negotiation in Zeiten unterbrechen möchte; ob Wir nun zwar vor dermahlen Uns noch nicht recht an Laden legen können, so dörffte doch die Zeit in Balden kommen und inzwischen muß man suchen alles diensam vorzubereiten, und den Churbayerischen Hof auf eine ohnverfängliche Arth einsehen zu machen, wohin Unser Wunsch und Bemühen gerichtet seye, damit er sich in seinen Entschließungen nicht übereile noch denen Übelgesinnten allzu vieles Gehör gebe." Es kommt bei solchen Umständen, äußert er an anderer Stelle dieses Briefes, das meiste auf die prudenz und die vernünftige Überlegung in loco an. Burrish heftiges Wesen mißbilligte er durchaus; er werde sich zuviel auf Widmann berufen und die Neigung für Österreich dadurch nicht vergrößern. „Gleichwohlen ist allezeit das sicherste, den Burrish und seinen Hof vorzuschieben und diesem die Augen in Zeiten zu öffnen, jedoch mit solcher Art, daß man sich nicht auf uns berufe, und daß der englische Hof selbsten nicht glauben könne, als ob die Insinuation auf hiesigen Befehl geschehe. Wir sind leider nicht in solchen Umständen, daß Wir auf allen Seiten und aus den besten Absichten mit der größten Vorsicht zu Werke gehen müssen."